Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 9

Artikel: Das kurzlebige Genie
Autor: Hayek, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667356

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das kurzlebige Genie.

Von Max Hayek.

„Wen die Götter lieben, den nehmen sie früh zu sich!" sagt ein altes Wort. Man erinnert sich daran, wenn man der erwählten, mit schöpferischem Genie begabten Menschen gedenkt, die früh von der Erde fort mußten, im Alter von Jünglingen fast, von ganz jungen Männern oder in jenen eigentlich recht fruchtbaren Jahren, in denen andere Männer ein Lebenswerk vielleicht erst beginnen. Man möchte die Natur anklagen, möchte sie grausam, sinnlos schelten, da sie erbarmungslos gerade die wundervollsten Blüten der Menschheit so frühe bricht. Aber wenn man dann das Werk dieser Genies überschaut — das Werk etwa eines Raffael, eines Mozart — der eine mußte mit 37, der andere mit 35 Jahren fort —: dann ist man allerdings überrascht, was diese Meister in den zwei, drei Jahrzehnten ihres Lebens zu schaffen vermochten, ja, man erkennt dann vielleicht auch, daß solche Menschen eine Lehrzeit wie andere Beginner kaum nötig hatten, sondern daß sie sozusagen fertig zu uns kamen, vollendet wie Pallas Athene dem Haupt ihres Vaters Zeus entstieg. Raffael ist kaum 20 vorüber, als er schon auf einige seiner Hauptwerke zurückblicken kann, er schafft in einer zweiten und dritten Periode, immer höher steigend, ein malender junger Gott, unter dessen Händen göttliche Gestalten in leuchtenden Farben erblühen, jene Wunderwerke, vor deren Größe und Herrlichkeit wir noch heute erschauernd stehen — und verbrennt sich so in einem Schaffensfeuer, dem der Körper endlich nicht mehr standzuhalten vermag. Hier also das Genie in seiner reinsten Form, groß, neu, einzig, unwiederholt. Ein Dürer neigt sich vor der Kunst des lockigen Italieners, er schenkt ihm sein ganzes radiertes Werk für ein paar Handzeichnungen. Doch was Raffael als Maler, das ist ein wesensverwandter Geist als Musiker: Mozart! Dieser Salzburger beginnt früh: als Sechsjähriger komponiert er schon, als Achtjähriger spielt er vor dem König Franz von Frankreich in Paris! Er ist ein Wunderknabe! Aber keiner jener „Bleistifte mit goldenen Spitzen" (ein Wort Goethes), die sich abschreiben und dann nur Graphit bleiben. Nein: Mozart steigt auf den Flügeln seines Genius immer höher und höher, es ist ein Himmelsflug — und von diesem Fluge wirft er uns seine Sinfonien, seine Messen, seine Opern zu! Er ist das vielleicht größte musikalische Genie aller Zeiten — seine Musik ist Musik an sich, ungetrübter Klang aus dem Urborn der Musik, süße, tönende Liebe, echteste Empfindung in Scherz und Qual, unübertrefflicher Einfall, kostbar, wie Musik es nur sein kann. Ein klingender Reigentanz der Sterne! Und dieser „Licht- und Liebesgenius", wie Richard Wagner ihn nannte — die Welt würde wirklich dunkler und liebeleerer, ertönte nicht Mozarts Musik in ihr! —: ja, dieser göttliche Meister muß 35jährig von hinnen und sein Begräbnis — dies nur nebenbei — ist eines der traurigsten Kapitel der Menschheitsgeschichte. Mozart wird auf dem Matzleinsdorfer Friedhof in Wien in ein Massengrab gesenkt. Das vollzieht sich am 5. Dezember 1791, an einem schneidend kalten, stürmischen Wintertag. Mozarts Leichnam wurde niemals aufgefunden. Unter dem prunkvollen Grabdenkmal am Wiener Zentral-Friedhof — es steht neben den Denkmalen Schuberts, Beethovens, Glucks — ruht das, was an Mozart sterblich war, nicht. Und nun fiel der Name Schubert. Das ist wieder so ein Frühvollendeter, der wunderbare, rundliche „Franzl", auch „Schwammerl" genannt, mit seiner unbeschreiblich schönen Musik. Über 500 Lieder, dazu Sinfonien (die „Unvollendete" ist in ihren zwei unsterblichen Sätzen etwas, das nicht vollendeter sein kann!), Klavierstücke, Impromptus von einziger Gewalt des Ausdruckes, 8 Singspiele und 7 Opern wühlt dieses zauberhafte Genie in nicht ganz 31 Jahren hin, eine Melodienfülle, die ihresgleichen sucht. Und das ist Herzmusik! Jeder Ton ein Tropfen Blut! Der innige, gefühlsübervolle, der so dunkel schwermütige wie hell heitere Franz Schubert — er zieht bald hinüber nach Elysium, wo ihn ein Land des Lichtes und der Liebe schadlos halten muß für das irdische Elend, das er durchzuleiden hatte! Ein anderer Name: Kleist! Heinrich von Kleist, der große und eigenstärkste von Deutschlands Dramatikern! Er wird nur 34 Jahre alt — und schafft in seinem Leben ein paar Stücke, die in der Kraft der Figurenzeichnung, in der Idee und Durchführung unvergleichlich sind. Dieser „Prinz Friedrich von Homburg", „Käthchen von Heilbronn", „Michael Kohlhaas": so viele Namen, so viele Genie-Leistungen höchsten Ranges! Ein adler-flügeliger Geist dringt hoch hinauf in die Sphären der geistigen Welt und holt von dort Geheimnisse herunter, die sein Werk dann wundersam durchspie-

len! Ein Kleist endet durch Selbstmord. Seine Zeit verstand ihn nicht. Fast möchte man sagen: er war ihr zu genial. Ein junges Heldenherz, eine große Seele gingen auch hier zu früh von der Erde fort — wenn wir mit Menschenweisheit urteilen. Die Weisheit des Schöpfers weiß es anders. Noch jünger als Kleist war der hochbegabte Wilhelm Hauff, der fast auf den Tag 25 Jahre alt wurde und in der knappen Zeit seines Dichtens die wundervollen Märchen schrieb, die heute noch entzücken. „Das kalte Herz", „Zwerg Nase", die „Phantasien im Bremer Ratskeller", dazu der Roman „Liechtenstein" und die schönen Novellen, die man ja kennt: wieviel Verheißung eines jungen Menschen und wieviel Erfüllung zugleich! Wie aus einer Traumsphäre senken sich solche Geister auf unsere Erde, träumen hier eine Weile weiter — und entschwinden wieder. Nicht anders ist es mit Novalis, der bekanntlich Friedrich von Hardenberg hieß. Eine zauberhafte Erscheinung! Er hat die empfängliche Seele für die zarten Ströme des Lebens, er schreibt traumhafte „Hymnen an die Nacht" und nennt seine verstreuten Gedanken „Sternenstaub". Er wandelt wie in einem süßen Dämmer, in dem er aber große Klarheiten erkennt und tiefe Weisheit des allerwirklichsten Lebens ausspricht. Auch ihn hat die Ewigkeit geküßt — er ist in der Zeit nicht daheim. Sein Körper ist 29 Jahre alt, als die Seele ihn verläßt. Ein knabenhafter, ein frühlingshafter Mensch, ein geflügelt flüchtiger Gast in der stofflichen Welt, die unsere ist. In seiner Zartheit, in den sanften Klängen seiner Poesie könnte Novalis — wie er an Raffael erinnert — auch an den träumerischen Friedrich Chopin denken lassen, den ritterlichen Polen, der übrigens an der gleichen Krankheit starb wie er: an der Lungenschwindsucht. Chopin, ein Magier des Klaviers, ein Genie, dessen Werk neben stürmischer und sogar revolutionärer Kraft doch vor allem die Melodie der Schwermut charakterisiert, der müde, todeswehmütige Klang, der wie die welkende Purpurrose im Schnee aufleuchtet oder bleich ist wie die Tuberose, mystisch weiß wie die Myrte: Chopin, dessen innige Tonwelt, der Monolog einer kindhaften Seele, die sich schwerelos von der Erde hebt und Paradiesgefilde schaut und beschwört, Chopin, der unerreichte Meister der melodisch taumelnden Walzer und stampfenden Mazurken: er muß mit 40 Jahren fort, auch er einer jener erwählten Großen, die wie Fremdlinge mit unerhörten Gaben bei uns erscheinen. Ein Phänomen seltenster Art ist dann auch Lord Byron, Englands größter Dichter des 19. Jahrhunderts, ja, einer der größten Dichter aller Zeiten. Goethe setzte ihm in Faust II. ein unvergängliches Denkmal: erschien er ihm doch als das Prototyp des dichterischen Genies. Die Gestalt des Euphorion, des geflügelten Kindes des Faust und der Helena, wurde durch die fabelhafte Erscheinung Lord Byrons angeregt. „Euphorion wirft sich in die Lüfte, die Gewande tragen ihn einen Augenblick, sein Haupt strahlt, ein Lichtschweif zieht ihm nach": so wird der tödliche Aufflug des Kindes bei Goethe geschildert. „Ein schöner Jüngling stürzt zu der Eltern Füßen, man glaubt in dem Toten eine bekannte Gestalt zu erblicken; doch das Körperliche verschwindet sogleich, die Aureole steigt wie ein Komet zum Himmel auf, Kleid, Mantel und Lyra bleiben liegen": das ist der Tod des Ikarus-Euphorion-Byron, dem die Strophe des Trauergesanges des Chores gilt:

Ach, zum Erdenglück geboren,
Hoher Ahnen, großer Kraft,
Leider! früh dir selbst verloren,
Jugendblüte weggerafft.
Scharfer Blick, die Welt zu schauen,
Mitsinn jedem Herzensdrang,
Liebesglut der schönsten Frauen
Und ein eigenster Gesang.

Lord Byron ist erst 36 Jahre alt, als er stirbt. Gedichte, wie sie im Englischen weder vorher noch nachher geschrieben wurden, dazu Epen und erhabene Dramen, in denen sich eine heroische Seele gedankenreich mit Gott und Welt auseinandersetzt, mit den Gewalten der Erde und des Himmels: das ist sein Werk, prangend in mystischem Glanz, verklärt vom Adel der Sprache, Vermächtnis eines kühnsten Geistes an die Menschheit. Der Freund Lord Byrons war Percy Bysshe Shelley, der Dichter des „Prometheus Unbound", des „Entfesselten Prometheus". Er wurde nur 30 Jahre alt. Noch früher vollendete ein anderes englisches Genie, der Graphiker Aubrey Beardsley, seine Bahn: er starb mit 26 Jahren schwindsüchtig in Mentone. Was hätte seine seltene Hand an originalen Werken uns noch geschenkt, wäre ihm vergönnt gewesen, länger zu leben? Es ist die gleiche Frage, die wir bei Betracht der ach, so kurzen Lebensläufe jener anderen einmaligen Erscheinungen uns vorlegen! Was alles ruhte noch ungemalt, ungeschrieben, ungeschaffen im Geiste eines Raffael, eines Mozart, Schubert,

Byron! Man möchte mit der letzten Strophe des Trauergesanges aus dem Faust II. auf den Tod des Euphorion antworten:

Trübe Frage,
Der das Schicksal sich vermummt,
Wenn am unglückseligsten Tage
Blutend alles Volk verstummt.
Doch erfrischet neue Lieder,
Steht nicht länger gramgebeugt;
Denn der Boden zeugt sie wieder,
Wie von je er sie gezeugt.

Das Tal der Wunder.

Von Oliver P. Cavendish.

Zu den wenigen noch kaum erforschten Gebieten unserer Erde gehört das geheimnisvolle Land Hadramaut. Während durch die Sahara bereits regelmäßig Raupenautobusse verkehren, sind in dieses Land nur vereinzelte weiße Forscher eingedrungen, und erst Hans Helfritz hat uns authentische Kunde von den wunderbaren Kulturen dieses arabischen Märchenlandes gebracht.

Das Sonderbare daran ist, daß dieses kaum erforschte Land gar nicht weit von zivilisierten und begangenen Landstrichen liegt. Makalla und Scharkat, die beiden wichtigsten Hafenstädte und Umschlagplätze, liegen etwa 400, beziehungsweise 600 Kilometer nordöstlich von Aden an der Küste des Golfes. Aber, obwohl auf fast allen Karten und in den meisten Atlanten dieser Teil Süd-Ost-Arabiens als Hadramaut bezeichnet wird, so entsprechen diese Angaben keineswegs den Tatsachen. Der interessante Teil des Landes, der Sitz uralter Kulturen, die zum Teil aus der vorchristlichen Epoche stammen, sind die Städte und Dörfer im Wadi Doan und Wadi Hadramaut. Es ist dies ein breites Tal, etwa 200 Kilometer landeinwärts, jenseits des hohen, beinahe unwegsamen Küstengebirges. Hier liegen die Städte Terim, Horeda, Schibam und Sejun, in die noch keine fünf Europäer ihren Fuß gesetzt haben.

Die besondere geographische Lage des Wadi Hadramaut, verbunden mit den Gefahren und Anstrengungen einer solchen Reise, haben es mit sich gebracht, daß sich diese Städte und ihre Bewohner bisher von abendländischen Einflüssen beinahe hermetisch abschließen konnten. So kam es auch, daß Tradition und Stil und insbesondere die Baukunst dieser Araberstämme rein, echt und unverfälscht geblieben ist. Und es ist gut so, denn die eigenartige Baukunst dieses Volkes verdient es, erhalten zu bleiben und weiterzubestehen.

Das für Europäer Auffallende am architektonischen Bild dieser Städte ist, daß sie alle aus kühn konstruierten Hochhäusern bestehen, die sich oft mehr als zehn Stockwerke über den Erdboden erheben. Dabei ist das verwendete Material weder Stein noch Beton, sondern Lehm, der, mit etwas Stroh vermischt und an der Luft getrocknet, ein haltbares, tragfähiges und dauerhaftes Baumittel abgibt. Unter den Palästen der Sultane befinden sich Gebäude, die vor mehr als vierhundert Jahren errichtet wurden und noch heute in unveränderter Festigkeit dastehen.

Diese merkwürdige Bauform, die diesen Orten das Aussehen amerikanischer Wolkenkratzerstädte gibt, hat ihren Grund in der Unsicherheit des Landes. Die seßhaften, in Städten wohnenden, handeltreibenden Araber waren und sind bis heute ständig den Überfällen räuberischer Beduinenstämme aus dem Innern des Landes ausgesetzt. Diese Hochhäuser bilden uneinnehmbare Burgen, in denen die Städter den Angriffen der marodierenden Nomaden standhalten können.

Obwohl das Land arm ist, und weder Ackerbau noch Viehzucht infolge der großen Wasserarmut der Bevölkerung Reichtum abwerfen, so gibt es dort keine eigentliche Not. Die aristokratischen Familien des Landes unterhalten ausgedehnte Handelsbeziehungen mit Übersee, die bis nach Singapore, nach den malaiischen Inseln und nach Sansibar reichen, und bringen immer neues Geld ins Land, das dann von ihrer ausgedehnten Sippschaft und den vielen Sklaven verzehrt und so unter die Bevölkerung gebracht wird.

Sklaven?! Ja! In Hadramaut gibt es Sklaven, trotz Völkerbund und strengster Überwachung des Meeres durch die Kriegsschiffe der europäischen Märkte. Noch immer werden jährlich Tausende von Sklaven aus Afrika nach Arabien geschmuggelt, wo sie in Jemen auf den Markt gebracht und verkauft werden. Aber die Sklaven in Hadramaut haben kein so bemitleidenswertes Los. Sie werden ernährt, manchmal sogar entlohnt und oft bewaffnet und als Soldaten oder Wächter verwendet, was beweist, daß zwischen dem Herrn und Sklaven ein durchaus loyales und annehmbares Verhältnis herrscht.